



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die leitenden Staatsmänner Oestreichs. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

so fanden wir doch die Silberwäze des Kladderadatsch und — nicht zu vergessen — die des Leipziger Dorfbarbiers — über die orientalische Frage in belgischen, und soweit es das französische Pressegesetz erlaubte, auch in französischen Charivaris treulich abgeklatscht. —

## Die leitenden Staatsmänner Oestreichs.

Aus Wien.

1.

Von der Meisterhand Kniehubers wurde in diesen Tagen das trefflich gelungene Porträt des Grafen Buol-Schauenstein nach der Natur gezeichnet und durch den Steindruck der Oeffentlichkeit übergeben. Man kann mit berechtigter Anwendung einer oft mißbrauchten Phrase behaupten, daß durch dieses Kunstblatt einem lange gefühlten Bedürfniß begegnet wurde. Graf Buol gehört heute im besten Sinne des Wortes zu den populärsten Männern Europas. Er ist populär in Kreisen, welche sonst mit Geringschätzung von Popularität sprechen, populär in den Cabineten der Fürsten und Diplomaten. Aber ebenso populär in allen Volksclassen, soweit dieselben den größeren politischen Interessen zugänglich und einer Theilnahme an der Zeitgeschichte fähig sind. Das Porträt zeigt uns einen Mann in den Fünfzigern, von edler, freier Haltung, in dem üblichen staatsmännischen, einfachen Gewand. Nur ein Orden schmückt die Brust des Ministers, es ist das Großkreuz des österreichischen St. Leopoldsordens. Hiermit allein sollte der leitende Gedanke, der Stolz und das Selbstgefühl des Mannes ausgedrückt werden, in dessen Händen factisch seit Beginn der jezigen europäischen Verwicklung die diplomatische Entscheidung ruht. Der feingeformte Kopf und der helle Blick sind, der künstlerischen wie der politischen Auffassung angemessen, vom Körper abgewendet hinaus ins Freie gerichtet, ruhig die Welt überblickend, deren stürmisches Treiben jetzt die ganze Seele des Staatsmannes in Spannung hält. Die schöngewölbte Stirn, die Nase von classischem Schnitt, der Mund fest geschlossen, aber von einem Zuge selbstzufriedenen Wohlwollens belebt, das Kinn hervorragend, weich gerundet, Kopf- und Barthaar in schlichter Eleganz — so gibt das Bild den ganzen Eindruck wieder, den der Geist nach den Aeußerungen und Thaten des Mannes, von dessen Wesen empfangen hat. Es ist eins von jenen wahrhaft aristokratischen Gesichtern, an welchen der Continent fast täglich ärmer wird, während sich im britischen Inselreiche dieser Typus noch ziemlich rein erhalten hat. Wer dem Grafen näher steht, kann auch in dessen Sprache und

Benehmen die humane Bildung, den gereiften Verstand, den weltmännischen Ton erkennen, wodurch die alte Schule des englischen Staatsadels bis auf den heutigen Tag sich den vollen Einfluß auf ihre Landsleute und auf die Geschicke des Auslandes zu erhalten gewußt hat. Graf Buol hatte es während seiner langjährigen diplomatischen Thätigkeit an fremden Höfen verstanden, mit unbefangenen Blick die eigenthümlichen Zustände der verschiedenen Völker aufzufassen und sich selbst von den Vorurtheilen freizuhalten, durch welche von vornherein so viele seiner Standes- und Berufsgegnossen an einer gerechten Würdigung ausländischer Verhältnisse behindert werden. Im unmittelbaren Verkehr mit den politischen Celebritäten unsrer Zeit bildete sich das feste Urtheil und der ebenso feste Charakter des Grafen heran, die Milde, welche seinem Herzen natürlich ist, ward durch die Ueberzeugungen des Verstandes geleitet und beherrscht; dieser edle Kampf macht sich in kleinen und großen Dingen bemerkbar und charakterisirt daher auch seine politische Handlungsweise. Ueberall mit Offenheit und Wärme entgegenkommend, leihet er andern Meinungen und Wünschen seine volle Aufmerksamkeit und Theilnahme, theilt dann ebenso offen und warm die Ansicht mit, die ihm von seinem Standpunkt aus die richtige scheint, stellt endlich nach reiflicher Ueberlegung sein Urtheil und seinen Entschluß fest und weicht dann nur soweit davon ab, als Pflicht und Ehre es gestatten. Transactionen, wie sie besonders während der letzten Jahre in der diplomatischen Welt wieder beliebt waren, sind Graf Buol zuwider. Fair play ist der Grundzug und das Stichwort seiner staatsmännischen Thätigkeit.

Als Oestreich im April 1852 den Mann so plötzlich verlor, dem es binnen wenigen Jahren seine Rettung aus der größten Gefahr, in der es je geschwebt, und seine rasche Erhebung zu neuem Ruhm zu danken hatte, als einen Augenblick der ganze Staat von dem unerwarteten Schlage gelähmt erschien und der junge Monarch, gewohnt an die kühne und sichere Hand des Fürsten Felix Schwarzenberg, sich mitten in den schwierigsten Verhältnissen der festen Stütze beraubt sah, auf die er unbedingt vertraute, als kaum die trüben Tage von Dresden und Olmütz glücklich überstanden waren und Oestreich sich berufen fühlte, eine neue übermächtige Stellung im Rathe Europas zu erringen — da war der bange Moment eingetreten, wo das Geschick des Reiches abermals zu schwanken schien, wo das geistige Leben des todtten Mannes erst in seiner ganzen Größe und Bedeutung anerkannt wurde, da die Lücke, welche sein Ausscheiden im ganzen Staatsorganismus zurückließ, so schwer ersetzbar schien. Aber selbst über das Grab hinaus hatte Fürst Schwarzenberg die Situation beherrscht. Indem er die Augen seines Souveräns und der politischen Welt schon während der letzten Jahre auf den Staatsmann gerichtet hatte, den er zunächst berufen glaubte, als Erbe seiner Ideen in den Rath des Kaisers einzutreten, zeigte der erste und letzte Premierminister des restaurirten Oestreichs,

daß er seine eigne Aufgabe ebenso scharf und selbstbewußt aufgefaßt hatte, im Sinne seines eventuellen Nachfolgers. Fürst Schwarzenberg war Soldat in seinem Denken und Handeln, Soldat in der höhern chevaleresken Bedeutung. Als Soldat hatte er die Gefahr erfaßt, in welcher sein Vaterland und sein Kaiser schwebte. Ohne Zögern und ohne jene Rücksichtnahme, welche dem Bureaukraten von Geblüt eigen ist, stürzte er sich persönlich in den Kampf, zuerst auf den blutigen Schlachtfeldern in Italien und Ungarn, dann auf dem politischen Wahlplatz der heimischen Parteien und der auswärtigen Diplomatie. Nachdem es ihm gelungen war, die Staatseinheit mit dem Schwerte herzustellen, proclamirte er dieselbe offen als das Fundament des neuen Reiches, als das Ziel der neuen Reaction. Dem Auslande gegenüber suchte er, gehoben von dem Gefühl des rasch errungenen Sieges und von dem Stolz des neubelebten Patriotismus, die frühere Stellung Oestreichs als europäische Großmacht wieder zur Geltung zu bringen. Auch hier wirkte er mit soldatischem Geist. Unbeirrt von ältern Traditionen, von den Separatgelüsten früherer Bundesgenossen, belästigt durch den schwerfälligen Mechanismus des deutschen Bundeswesens, stürmte er bald mit gewaffneter Hand ins fremde Land hinein, das politische Terrain des Augenblicks und jede falsche Stellung des Gegners zum Vortheil seiner Operationen benutzend. Daß es ihm hierbei nicht darauf ankam, Recht und Unrecht — wir erinnern an Hessen und Holstein — mit der historischen Goldwage abzuwägen, lag eben auch in dem eigenthümlichen soldatischen Wesen seines Auftretens und in dem sichtbaren Bestreben, die Gunst des Momentes, gleichsam das Lächeln des Schicksals, durch rasches Handeln der wiedererstandenen felix Austria dauernd zuzuwenden. Der politische Feldzug endete mit Ehren für Oestreich. Aber er ließ viele Wunden in Deutschland zurück, welche, wie wir bis heute sehen, bei der leisesten Berührung wieder schmerzhaft werden und einer gründlichen Heilung bedürfen. Ueberall im eignen Lande und in den angrenzenden Staaten war das Restaurationswerk begonnen, die Erbauung des ausgewählten Bodens vorbereitet, neue Organisationen sollten ins Leben treten, alte und junge Leidenschaften, provincielle und reactionäre Gelüste, radicale Erinnerungen sollten gedämmt und dem allgemeinen Staatswohl untergeordnet werden, die materiellen Interessen stürzten mit einem Male in voller Naturwüchsigkeit über den hohlen Doctrinarismus der Bewegungsjahre hinweg und die Finanznoth, die knurrende Sprache des Geldsacks wurde lauter vernehmbar, als das leise Flüstern der constitutionellen Epigonen. Die Zollvereinigung mit Deutschland war kaum zum Abschluß gebracht, noch schwebten die Verhandlungen zwischen dem Steuerverein und dem Zollverein und die Klagen des bedrohten Industriellen diesseits und jenseits der östreichischen Grenze setzten die Handelswelt in Unruhe. Auch die Beziehungen zum Auslande hatten durch den Staatsstreich des Napoleoniden vom 2. Dec.

eine unerwartete Wendung genommen. Schon der Name des neuen Dynasten setzte ganz Europa in Bewegung. Athemlos verfolgte man jeden Schritt des glücklichen Emporkömmlings, und seine stumme Verschlossenheit gab Raum zu den schlimmsten Befürchtungen für die Ruhe Europas. Das ganze mühevollen und blutige Werk der letzten Jahre schien abermals in Frage gestellt. Und kaum hatte das Londoner Protokoll mindestens dem Scheine nach eine Quelle der schwierigsten Verwicklungen im Norden unsres Welttheils verstopft, als am andern Ende desselben, im Südosten, Verhältnisse und Zustände zur Sprache kamen, welche, anfangs wenig beachtet, bald als die wichtigsten Factoren der gemeinsamen europäischen Politik erkannt werden mußten. Eine unsichtbare Hand ragte aus dem Norden in die slawisch-türkische Welt hinein, knüpfte und löste die seit Jahrzehnten gesponnenen Fäden, und trat endlich mit einem ungeschlachten Faustschlag ans Tageslicht. In den serbischen Ländern, in den Fürstenthümern führte das stehende Capitel der „Christenverfolgungen“ bald zum offenen Kampf zwischen den Orthodoxen und den Muselmännern, das kleine Montenegro begann eine selbstständige Rolle zu spielen, in Griechenland und auf den Inseln des Archipelagus regte sich ein ununterscheidbares Gefindel von Piraten und orthodoxen Fanatikern. Endlich trat auch die lange verschollene Frage wegen der heiligen Grabstätte mit neuer Macht in den Vordergrund und das ganze Treiben erhielt nun das offene Gepräge eines allgemeinen Kampfes zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche und ihrer Politik. So sah Oestreich mit einem Male seine südöstlichen Länder von einem Kreise aufflackernder Brände umzingelt, welche gar bald in die helle Lohe eines großen orientalischen Weltkrieges zwischen den Großmächten Europas zusammenzuschlagen drohten.

In diesem kritischen Moment übernahm Graf Buol die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Was sein Vorgänger im Amte durch soldatischen Muth, durch geistvolle Aperçus und kühne Entschlüsse in und für Oestreich erkämpft und geschaffen, sollte nun durch entschiedenes Festhalten an der Staatseinheitsidee geordnet und erhalten, mit weiser Mäßigung in Fleisch und Blut der Nation übertragen, durch eine geschickte Verknüpfung mit den Interessen des Auslandes auch zur allgemeinen europäischen Geltung gebracht werden. Zugleich erforderte die eigenthümliche Lage des Reiches inmitten der bedrohlichen Situation, welche der Sturm im Orient heraufbeschwor, einen freien und festen Blick in die verwickelten Fragen des Jahrhunderts, eine sichere, unbeugsame Hand am Staatsruder der in ihrem Lebensnerv verührten Großmacht. Fürst Schwarzenberg war durch eine höhere Fügung in dem Augenblicke vom Schauplatz seiner Thaten abberufen worden, als er im Siegesjubel das Panier Oestreichs hoch emporhielt, dem eignen Lande zum Richtzeichen seiner Zukunft, den vielen Gegnern daheim und auswärts zum Troß. Das Schlachtfeld nach dem

plötzlichen Falle des siegreichen Führers zu behaupten, das Panier für immer daselbst aufzupflanzen und gegen jeden innern und äußern Feind zu wahren, dies war die Aufgabe des Mannes, den der Scharfblick des Fürsten schon frühher dazu ausersehen hatte.

Wie hat Graf Buol die Erwartungen seines Vorgängers bisher erfüllt? Hierauf antworten zu wollen, würde in andern Zeiten fast unmöglich, gewiß aber anmaßend sein. Es sind noch nicht drei Jahre abgelaufen, seit der jetzige Minister des Auswärtigen sein Portefeuille übernommen hat. Und was sind drei Jahre im gewöhnlichen Laufe der Dinge? Was sind drei Jahre im Leben eines Staatsmannes, der seit seiner frühesten Jugend sich in den politischen Geschäften bewegt und in denselben ergraut ist? — Aber unsre Zeit entzieht sich der gewöhnlichen Schätzung, die Jahre wollen jetzt nicht gezählt, sondern nach dem Maße ihrer Weltbedeutung gewogen werden. Besonders wir Oestreicher, soust gewohnt, in stiller Behaglichkeit dem regelmäßigen Pendelschlag der mechanischen Staatsuhr zu lauschen, müssen nun die Versäumnisse von Jahrhunderten und Jahrzehnten unsres politischen Kalenders in wenigen Schaltjahren einzubringen suchen und ein Ueberblick der großen Ereignisse, durch welche in dem jüngsten Zeitraum unser Reich aus der langen Erstarrung herausgriffen und in die erste Reihe der weltbestimmenden Mächte gedrängt wurde, muß unsrem Idengang und unsrem patriotischen Gefühl eine verdoppelte Spannkraft geben. So ist denn auch die Anforderung, welche die Zeitgeschichte an unsre leitenden Staatsmänner stellt, die höchste; in möglichst kurzer Zeit soll das Beste und das Dauerndste geleistet werden. Dem Diplomaten fällt es am schwersten, eine solche Anforderung zu erfüllen. Jeder Moment erheischt einen neuen, aber vollen Entschluß, dieser Entschluß soll organisch in die Reihe von Entschlüssen eingreifen, welche diesem Moment vorhergegangen sind und ihm nachfolgen werden. Aber wo ist da die Norm, nach welcher der einzelne Entschluß, sowie die Reihe derselben gefaßt werden kann? Jeder nächste Moment kann die Botschaft eines unerwarteten Ereignisses bringen. Die Berechnung, welche der politische Verstand eben anstellte, findet eine ganz neue Vorlage. Welche Umstellung der bestimmenden Faktoren, welche vielgearteten Combinationen sind da möglich! Hier hilft kein Rechenschlüssel, kein Buch voll der triftigsten Für und Wider, kein witziger Einfall, kein guter Rath, wie ihn eben ein Freund in der Noth zu geben pflegt, hier hilft nur der Mann selbst, aber der ganze Mann. Und ein solcher, meinen wir, ist Graf Buol. Wie verschieden auch die Urtheile über die Richtung seiner politischen Thätigkeit lauten mögen, diese Anerkennung werden ihm selbst die erbittertsten Feinde — und deren zählt er, zu seiner Ehre, jetzt nur unter den offenen Feinden Oestreichs und Deutschlands — nicht versagen können, daß er, „jeder Zoll ein Mann“, die großen Fragen unsrer Zeit erfaßt und dieselben nach jeder Seite mit ganzer, ungetheilter Kraft im Interesse Oest-

reichs, Deutschlands und der mitteleuropäischen Machtstellung vertreten hat. Diese männliche Haltung ist es aber, wodurch ihm die Sympathien des österreichischen Volkes für jede Eventualität gesichert sind und wodurch alle bei dem jetzigen Weltkampfe betheiligten Mächte, sowol Rußland als die Allirten und die Neutralen, sich berechtigt fühlen, mit gleichem Vertrauen in die Offenheit der österreichischen Politik den kommenden Ereignissen entgegenzusehen. Oesterreichs Mittelstellung, so vielseitig vertekert, war bisher durch die Zeit und durch die geographische Lage nothwendig bedungen. Nur in voller Rüstung und in voller Klarheit über die letzten Zwecke des Kampfes konnte der Krieg gegen den bisher befreundeten Nachbarstaat begonnen werden, und nur im wirklichen Verein, oder mindestens in fester Ideeneinheit mit den übrigen Mächten Mitteleuropas kann ein solcher Kampf, der den ganzen Continent so gewaltig erschüttern würde, mit dem Anspruch auf richtigen Erfolg zu Ende geführt werden.

Von diesem Standpunkte aus möge man, nach unsrer Ansicht, die bisherige Politik des österreichischen Ministers beurtheilen und darnach ermessen, ob Graf Buol der ganze Mann sei, wie ihn Oesterreichs Lage in den schweren Jahren, welche seit Schwarzenbergs Tod verfloßen sind, dringend erheischt hat.

## W o c h e n b e r i c h t.

**Politische Broschüren.** — Die orientalische Frage, die voransichtlich mit vielem Bestehenden reinen Tisch machen wird, muß auch auf die Ordnung der deutschen bundesstaatlichen Verhältnisse einwirken, und es wird das in um so heilsamerer Weise geschehen, je sorgfältiger man sein Augenmerk immer auf das Zunächstliegende richtet, je weniger man es versucht, der Zukunft vorzuarbeiten. Eine soeben erschienene Broschüre: Ein Krieg des österreichischen Kaiserstaates ein deutscher Krieg (Leipzig, Nimmelmann), behandelt die Frage, die für die Haltung Deutschlands jetzt die entscheidende ist: ob nämlich der deutsche Bund als ein politisches Ganze nur zu einem Vertheidigungskrieg berechtigt sei, oder ob er auch gleich den übrigen Staaten zu einem gemeinsamen Angriffskriege vorschreiten könne. Mit unwiderleglichen Gründen weist der Verfasser nach, daß in ersterem Falle Deutschland allmählig seinem Untergange entgegengehen müsse, weil die vollständige Entfremdung von den großen weltbewegenden Fragen unmittelbar zu einer Stagnation des ganzen politischen Lebens führt. Er sucht ferner nachzuweisen, durch Interpretation und Analogie, daß auch aus dem gesetzlich festgestellten Bundesrecht die Nothwendigkeit einer solchen Beschränkung keineswegs hergeleitet werden kann. Auf alle Fälle bleibt bei der unbestimmten Fassung der Bundesacte darin etwas Zweifelhaftes, und es wäre im höchsten Grade wünschenswerth, die Gelegenheit zur Feststellung einer staatsrechtlichen Norm zu benutzen, die für Deutschland eine Lebensfrage ist. Was man von den Verhandlungen Hannovers, Braunschweigs und Württembergs mit Rußland über specifisch deutsche Angelegenheiten